

Die Delitzige Blanke

Durch ihren Mund von deutschem Land und Volke tut sie kund

Nr. 12

Sonderbeilage der NS.-Presse Württemberg

1934

Johannisnacht - Johannisfeuer

Von Karl Wackerhoffer

Aus rotmohndurchglühenden Kornbreiten, aus goldgrünen, tauigen Wiesen, aus harzigen Wäldern dämmerst du! Du hast deinen eigenen reifen Erdbuch, deine eigene herbe Himmelsluft, dein eigen Sagenweben und Feuerwürmchen. Du bezauberst so tief wie keine Nacht mit dem inbrünstigen Urfehlen:

Mittelige Heimat, du lebst und wehst in mir! Deine segneten Brotgründe, deine Wälder und Ströme haben mich schon tausend-jährig im Schoße genügt, haben schon im Vorleben der Väter mein Leben entzündet — sie haben mich geformt und gebildet in Mark und Gemüt. Gar köstlich, gesund und frohlich ist es darum, dein Brot zu essen, deine Luft zu atmen, dein Wasser zu trinken und dergleichen wieder so ganz in Heimat in dich zu versinken.

Solche Männergedanken und Urempfinden zur Muttererde haben vor mehrtausend Jahren schon die Mittsommernacht mit starkem Geist durchfeuert. Der germanische Naturglaube erforderte zur wichtigsten Heilignacht der Sonnenwende und feierte mit der Sonne auch die von ihr befruchtete Sommererde. In den Zeiten des Jagd- und Heimfriedens durchflammeten darum Feuerpalme mit Menschen- und Hühnerfüßern, mit Viehwildern, Kräuterwundern und Jagdgeräten die Juninacht. Da aber den Landassen die obliegende Sonne auch Urbild der Freiheit und Gnade war, wurden in Kriegs-, Elends- und Wollstücken die kultischen Mittsommerfeuer zu Weh- und Notfeuer, die alle Sippen und Markgenossen zu Rat und Tat für die Heimat in den Männer- ring riefen.

Johannisnacht, darum glühst du so stark und herrlich aus Korn, Wiesen und Wäldern, darum dämmerst du so markig und herb, weil du wie keine Heilignacht Auenblut und Väterleben getrunken, heilige Saat in die Scholle empfangen hast! Der Blut- und Feuerzauber dieser hochwichtigen Nacht, in deren Dämmerung die guten Heimatgeister ziehen, hat sich namentlich in den deutschen Berggebieten durch Jahr- hundert hindurch jung und frisch erhalten, und gerade unter gekochter Gesellschaft kann das Aufkünden der Sommerwende als Wacht- und Notfeuer wieder erleben, welche die gedrückte deutsche Geistessehnsucht nach den edelsten Vätern, dem ewigen Freiheitssymbol, der Sommer- sonne, aufjundet.

Uebervollständig ist

Die deutsche Bergwacht an den Landmarken des Ostens

wo das Waldgebirge mit seinen ungeheuren Fortfen den Grenzwall zieht, wo schlichte, ein- fältige Bauern wohnen, armes Siedlervolk, bei aller Armut zäh verwaschen mit dem ärmlichen Schwend- und Reutboden und gerade ob seiner Armut und Herzenseinfalt zählebig in Sittlichkeit und Art. Demütig und doch mutvoll wird hier von einem natürlichen Volk aus Rodern, Holzern und Hirten das Deutschtum getragen, und stolz und frohlich leuchtet sein Begehren die Grenze entlang. Jeder Einödhof auf lüft- licher Seite, jedes in Tann und Döbel versunkene Walddörflein sunst sich ein Sommerwende- feuer auf, um daran alten Heimatzauber und Brauch zu üben. Mächtige Reisighäufen und ganze Scheiterstöße werden von der hierzu gar eifrigen Ju- gend gesammelt und an der Feuerstätte ausge- schichtet. Jeder Hof wie jedes Tagewer- kündel muß zum heiligen Johannisbrand bei- steuern, wollen sie auch teilhaben an dem Sommerfest, der goldenen Himmelsluft und Lebfrucht, wollen sie teilhaben an der lebendi- gen Urkraft, die aus dem Schoße dieser alten Heilignacht quillt. So rufen die Väter schon am frühen Nachmittag unter Vortragung eines schmückten Bäumleins die Dorfmarkung ab:

„Heiliger Florian, zünd uns a Feuer an,
Heiliger Veit, gib uns a Schein,
Heiliges Niri, stüt uns a Biri,
Heiliger Jakob, wech uns a-n Dackstod,
Heiliger Gang, lang uns a Stang;
Große Steua, floard Steua —
Tommt's sei all zum Sommerwende- feuer!“

In der allgemeinen Beifester zum Som- merwende feiert sich noch deutlich seine Erinnerung als Opferfeuer im heidnischen Sinne. Alle Licht- und Wettergötter — Baldur, Veli, Donar, Wotan usw. — denen ehemals im germanischen Feuerfest ein ähnlicher An- auf gegolten haben mag, wurden in christlicher Zeit ersetzt durch die fromme Bitte unserer Feuerheiligen, die bei Blitzschlag und Unge-

witter, bei Bränden und lebenverbreitenden Seuchen und Suchten zu wunderbaren Hel- fern herauf sind. Der Volksglaube an die reinigende Feuerkraft, die mit Rauch und Ruf beizt, gesund, jung und schön erhält, kommt

in den Sprüngen und Reigen ums Sommerwende- feuer

zum Ausdruck. Unsere Alten jagten sich mit Fackeln gegenseitig, durch die Opferlobe, und vor einem Freunde oder lieben Weibe Treue bis in den Tod bezengten wollte, der ging mit ihnen im Paarsprung durchs heilige Feuer.



Sprung durchs Johannisfeuer

„Madel, schau mir ins Gesicht,
Brennen dir die Augen oder nicht?“
Und wenn sie im feuchten Aufschlag wie Sternlein brennen und leuchten, dann ist die Liebe reif geworden, und manchmal so schön braust das heimlich wachende Leben im Korn und lockt und lockt wieder warmes Leben mit Mähwurmzauber und hontigühen Wohlge- rüchen der Sommerwende. Am Ziehen und Ringeln des Rauches, am Funkenregen der Loh- und insbesondere an den Sommerwende- feuern, die nah und fern aus Wald und Bergen aufsteigen, wird die Dauer und Stärke der Liebe und des Lebens gemessen. Wer durch sein Kopf- kränlein aus neuerlei heiligen Sommerkräu- tern nicht mindestens achtzehn Feuer sieht, dessen Glück und Gesund ist gar zerbrechlich; der wird wohl die nächste Sommerwende schon unter brennender Heimatde schlafen.

Gestein verlassen, die Esen sollen im Rebel- dämmer der kurzen Nacht ihre Reigen ziehen, und auch Hexen und Truden sollen heute Wälder und Äste durchreiten und die menschlichen Heimstätten in ihrem Gehaben und Frieden zu stören suchen. Es soll aber heute auch die kostbare Springwurze gefunden werden, mit der sich vergabene Schätze und das gewachsene Gold der Erde heben lassen. Die heimatischen Fluren durchgeistert um Rittersnacht der hochfährige Hilowit und das hummelhaarige Haarweibchen. Während jener mit dem verächtlichen Durchschnitt die reisenden Saaten durchbrandet und den Erntesegen des christgläubigen Landwirts beeinträchtigt, geht die Haarfrau in Wilde und Güte durch die Flachsflur und segnet ihre himmelblaue Blütenfülle, damit in den langen Winternächten die Spinnen und Haus- mütter Berge von Bienen und Spinnen und weben können zu einer stattlichen Kustener oder zu Hemdleinen oder Höllein für eine reichhaltige, wimmelnde Kinder- und Heil- schule. Der böse Geisteszauber der Sommerwende hat dem Volke den Spruch in den Mund gelegt: „Heute muß eines erkranken, eines verbrennen und sich eines erkalten, darum gebt acht, ihr Schwimmer, Kletterer und Läufer!“

Heilsame Kräuter

Der sommerliche Pflanzenkult bringt zum Sommerabend gebadene Holunder auf den altbayerischen Bauernmärkten. Dieses würzige Blütengebäck seit dem Volksglauben nach vor Hals- und Darmleiden und hat dem Läufer des Herrn die volkstümliche Bezeich- nung „Hans-Dampf“ eingetragen, weil er die Bauernkräuter in Schmalz- und Krapsen- gerüchen dampfen läßt. Die Heilkraft der Kräuter in Wald und Wiese muß am St. Johannistag genügt werden; denn er gilt als wichtiger Wendepunkt all des Blühens zur schwerträchtigen Fruchtfülle. Die laue Juninacht treibt wunderbare Erdkräfte in die Gewächse zu allerhand Zauber- und Heil- wunden. So sucht man im Waldgebiet aus neuerlei Wurzeln und Kräutern eigene Wetterkränzen, womit man den Haus- herrgott und die Feldkreuze krönt, damit er Wetterföhl und Hagel von Hof und Hufe abhalte und die Heimatde in ihrem Wach- tum legne. Die goldgelbe Sternblüte des Arnika und die rotgestamte Handwurz oder der Donn- bart, wie sie die Alten nannten, erweisen ebenfalls Schutz- und Heilkraft vor Feuer und Blitz, gegen Schmitz- und Brandwunden und werden in der Som- merwende nacht gern zu Lebensorakeln benützt. Sie künden Gedeihen und Absterben der Hausinsassen an und deuten in diesem Ge- brauche auf Donar und Baldur, die hohen germanischen Lichtgötter, die Götter des Wachstums, des Todes, der Unterwelt, Vär- lapp und Veisuh hängt man in dieser Nacht in Ställen und in Schlafkammern gegen Truden und Hexen auf. Die Frauen stecken sie unter Gürtel und Nieder, um Mannes- lieb und -treue zu binden und um segnet zu werden. Johannistkraut heute in den Schuh gelegt, macht nimmer müde, und der schwefelgelbe Eisenhut um Rittersnacht gepflückt, seit gegen eisernen Hieb und Stich und behüt die Kraft liebhold und jugeneigt zu machen. Er härtet uns, schilt aber auch mit seinem Gifte Stein, Staal und Eisen zu todbringendem Verderben, wenn Ar- beit in Sicht ist und die liebe Heimat der at- wehr bedarf.

Dann aber verbinden sich auch alle guten Geister und Geheimnisse, die seit Argiten dem Schoße dieser Heilignacht entkeimen und bewirken in unserem deutschen Wesen die künftige Wehr, die wie die sagenhafte Wunderblume der Johannistnacht uns härtet und das Heiligste und Höchste härtet und schützt; die vom Schweiß und Blut der Väter getränkte und köstlich genährte und uns und unsere Kinder wider in Mark und Gemüt köstlich nährende Heimatde.

(Aus „Mittenerde, von Sittlichkeit und Brand in Altbayern, Verlag Eberhard, München und Berlin.)

Johannisstag! Johannisstag!
Blumen und Bänder, so viel man mag!
Das Blumenkränlein von Seiden sein,
müht es mir balde beschieden sein!

Johannisstag! Johannisstag!
Da freit ein jeder, wie er mag.
Der Meister freit,
der Burche freit,
Da gib's Gehlamb' und Gellmader,
Der Alte freit
die junge Maid,
der Burche die alte Jambier!
Zuchheil! Zuchheil! Johannisstag!

Noch heute gilt das Feuerpringen als Liebs- beistimmung und Lebensorakel, zu dem sich die Dorfbuben mit Laubgewinden und Blumen- kränzen aus Veisuh, Beinwell, Eisenhut und andern zauber- und heilwirkenden Sommer- kräutern schmücken, die während des Sprunges gelöst und in die Glut geworfen werden:

„Untern Kopf und übern Kopf
Tua i mei Fuul schwingen,
Madel, wenn du mich gern hast,
Durchs Feuer müht mit mir springen!“

Der Bauernglaube besagt im Besonderen, daß der Feuerprung vor Augenübeln und Sezenschüssen bewahrt, und daß seinem Schwang der Flachs nachgerate. Das Auge, dieser wichtigste Sinn, von der Sonne gewedt und von ihr für die Wunderwelt des Lichtes entzündet, muß heute im Duale zu Tränen gereizt werden, um scharfsichtig und hell zu bleiben und um mit seinem holden Schmelz Bergflämmchen zu entzünden. Darum nach dem Feuerprung die zage Frage:

Einen ganz eigenartigen Reiz bietet das Verbrinnen der Wetterherze und der damit verbundene Vesenanz um die hochwadernde Glut. Ein stämmiger Waldbursch, der sich löhlermäßig im Kuh gebadet, trägt auf lan- ger Stange eine Strohpuppe heran, die be- gleitet wird von einem Zug fröhlicher Vesen- träger. Während die Puppe in die Loh- ge- stoßen wird und im Funkenwirbel prasselnd brennt, feuern die geschwärtzen Knaben die mitgebrachten Mistbeln an und sackeln und tanzen damit in wilden Sprüngen, bis der Strohmisch zu einem Achenhäufchen in die Asche versunken ist.

Heilwirkende und unheilwehrende Kräfte

stehen in der Sommerwende. Darum wird sie häufig in Säckchen gesammelt und bei Abbruch und Mißwachs auf die Felder ge- kreut oder bei Fiebern zur Widerung des hitzigen Blutes Menschen und Haustieren eingegeben. Solche Heilanzwendung, die in heidnischer Zeit allgemein üblich war, ist heute jedoch nur mehr ge- bräuchlich unter dem geist- lichen Säuge und Anruf der christlichen Feuerheiligen, wie überhaupt christlicher Hauch manches lebensgegebene Brauchgut der Sommer- wende nacht neu und fromm be- stellte. So ist es in manchen Gegenden Altbayerns üblich geworden, daß sich das Volk nach dem Abbrennen der Sommerwende um die Brandstätte kniet und gemein- sam den „Engel des Herrn“ betet.^{*)}

In Rottal böhen die Kin- der an der abschwellenden Kohlenglut Brotkränzen, und es geht die liebe Sage, daß während dieser Schummer- stunde die ungetauft gestorbe- nen unschuldigen Kindlein barfuß über die heiße Asche gehen und darin, wie der Vo- gel im Schnee, ihre zierliche Fußspur hinterlassen. Ueber- haupt hat die Volkspantomie die Johannistnacht

mit holdem und abholdem Geisterreiden

erfüllt. Die Erdmännlein sol- len heute ihre Schründen und Höhlen unter Wurzeln und

*) Auch im Wallferial.



Johannisstag! Johannisstag!

Allerhand Feuerprüfungen beim Johannisfeuer

Uralte ist das Johannisfeuer. Es war schon lange vorhanden. Auch rein geschichtliche Urkunden und Notizen gehen weit zurück, ohne natürlich Anfang und Entstehung zu erreichen. Brunner berichtet in seinem trefflichen Buch „Von deutscher Sitt und Art“: „Eine uralte Münchener Urkunde aus dem Jahre 1401 berichtet von der Sunbentnacht, da Herzog Stephan (der Stiefel) und sein Gemahel Elisabeth von Cleve) und das Krawel auf dem Markt (wohl dem heutigen Marienplatz) tanzten mit den purgerinnen bei dem Sunbentfeuer.“ Von König Friedrich III. ist bekannt, daß er gelegentlich des Reichstags zu Regensburg 1473 sich mit schönen Frauen um das Feuer auf dem Marktplatz im städtischen Reigen schwang. In Augsburg auf dem Fronhof wurde 1497 in Anwesenheit des Kaisers Maximilian I. der Tanz um das Sonnenwendfeuer aufgeführt. Da tanzte Erzherzog Philipp mit der schönen Jungfrau Susanne Reithart, welche den Holzstoß angezündet hatte.

Aus dem Jahr 1566 und 1593 treffen uns Nachrichten, daß das Himmelfeuer am Johannisfest verboten worden sei. Das waren Ausnahmen. Wie die vorausgegangenen Beispiele gezeigt haben, wurde das Johannisfeuer sogar auf dem Marktplatz angezündet. Das ist uns auch von Köln berichtet.

Unzählig sind die Feuerprüfungen, die wir aus den verschiedenen Zeiten und Gegenden haben.

Im Speßart:

„Johannisfeuer,
der Haber ist teuer.
Wer kein Holz zum Feuer g'lt,
erreicht das ewige Leben nit.“

Beim Sprung durchs Feuer in der Oberpfalz:

„In dem Kopf und überm Kopf
tu i mein Häut' schwingen;
Mädel, wenn du mich gern hast,
durchs Feuer mußt mit mir dringen.“

Im Schwäbischen:

Sankt Johannis Segen
Laß mir mein Berg
Drei Ellen lang werden
Vollen wie Baumstamm.

In den letzten Jahrzehnten wurden die vielfach vergessenen Sonnenwendfeuer durch die Jugendbewegung wieder entzündet, und sie begannen wieder Gemeingut des Volkes zu werden, ganz besonders in diesem Jahr, wo der Johannisfest zum Tag der deutschen Jugend eingesetzt wurde. An diesem Tag soll sich die Jugend erproben in Wettkämpfen, Wettläufen, Spielen, Reigen und Volks-tänzen, und wie abends die Flammenzungen zum Himmel lodern, so sollen auch die Herzen der Jugend für das Große und Kleine erglänzen, für die deutsche Heimat, für das deutsche Vaterland. An der Feuerstätte soll das Lied erklingen:

Flamme empor, Flamme empor!
Steige mit lodrenden Strahlen
Von den Gebirgen und Tälern
Glühend empor, glühend empor!

Siehe, wir steh'n, siehe, wir steh'n
Zehn im geweihten Kreise,
Dich, du des Vaterlands Preise,
Flamme zu lehn, Flamme zu lehn!

Heilige Blut, heilige Blut!
Küße die Jugend zusammen,
Dah bei den lodrenden Flammen
Wachse der Mut, wachse der Mut.

Auf allen Höh'n, auf allen Höh'n
Deuchte du, flammendes Zeichen,
Dah alle Feinde erbleichen,
Wenn sie dich sehn, wenn sie dich sehn!

Leuchtender Schein, leuchtender Schein!
Siehe, wir singenden Paare
Schwören an Flammensaltare
Deutsche zu sein, Deutsche zu sein!

Höre das Wort, höre das Wort
Vater, auf Leben und Sterben
Gilt uns die Freiheit erwerben!
Sei unser Hort, sei unser Hort!

Es ist zu hoffen, daß dieser Tag, aus der Zeit des nationalen Aufbruchs erwachsen, von jugendlichen Herzen stark erlebt, wirklich wieder ein mit dem Volksleben und empfinden verwachsen und sie beeinflussender Tag bleiben möchte.

Der Johannisbrunnen und St. Johannisseggen

Nicht nur das Johannisfeuer, das Johannisbrunnen und andere Pflanzen leben in der Johannisnacht eine heilende und segnende Wirkung aus, wobei z. B. auch das Vieh über die vom Johannisfeuer übrig bleibenden Kohlen getrieben wurde, nicht nur konnten krank Menschen auf gewisse Berg Reigen und sich dort ihrer Kleider entledigen, um gesund zu werden. Es gab noch andere Möglichkeiten, sich von den geheimnisvollen Kräften dieser Nacht segnen zu lassen. Segen Krankheit sollte z. B. der Johannisbrunnen schenken. Vor allem aber hatte man früher einen

Trunk oder an den St. Johannis seggen, wie der Trunk auch genannt wurde. Der St. Johannisbrunnen bewahrt vor den Schäden des Weines, „massen das verfluchte Hexengeschmeiß oftmals selbst in den gerichtlichen Auslagen bekennet, daß sie mit ihren Teufelskünsten in die Keller kommen und manchen Panzen oder Faß Wein ausgetrun-

zum einfachsten Hirtensbuben herab zusammengerufen, und alles legt sich um den Tisch herum. Der Hausvater trinkt zuerst aus dem Becher, und Johann macht er die Runde am ganzen Tische; sogar das Kind in der Wiege muß St. Johanniswein trinken. Den ganzen Tag feierte man und wurde wenig gearbeitet. Desgleichen ist St. Johannisbrunnen im Wirtshaus zu treffen. Der Wirt läßt ziemlich viel Wein zur Kirche tragen, und davon bekamen Nachbarn, Stammgäste und solche



Hans Schröder, Im Kirschbaum (Aus dem Kalender „Kunst und Leben“).

fen haben. Wo man aber St. Johannisbrunnen in ein Faß schüttet, da haben sie denselben Wein nicht zukommen mögen.“ Es ist rührend, wie unsere Vorfahren gerade an den St. Johannisbrunnen geglaubt und ihn gebraucht haben. Es war auch eine sehr angenehme Sache, Wein zu trinken, um sich gegen alle möglichen Unbilden zu schützen. Birkinger erzählt vom Gebrauch des in der Kirche geweihten Johannisbrunnens also: „Kommt man von der Kirche heim, so werden Mutter, Kinder, Knechte und Mägde bis

ärmere Leute, die keinen Wein aufzubringen vermochten, zu trinken.“

Daß der Gebrauch des Johannisbrunnens eine durchaus ernsthafte Sache war, zeigt uns auch eine Stelle in der Lebensbeschreibung der schwäbischen Beih-Bona von den letzten Augenblicken: „richtete sie sich etwas auf und sich andächtig erinnernd, wie Jesus am Kreuz vor seinem Tod noch mit Gall und Essig getränkt worden, verlangte sie St. Johannes Segen“.

Kirschenernte - Kirschensegen

Aus dem sommerlichen Leben eines Dorfes

Von H. Stiegele

Da war im Pfarrdorf Hausen bei Dillingen vor Jahrzehnten ein weislicher Bürgermeister. Der ließ an einer Straße Weichselbäume pflanzen, die hier einen besonders zuträglichen Boden finden. Die Straße heißt heute längst schon Weichselstraße und sie ist zum Segen geworden für das ganze Dorf.

Da wird eines Sonntags nach dem Gottesdienst auf dem Kirchplatz vergemeindet, daß am nächsten Ostermontag nachmittags um 4 Uhr die Weichseln versteinert werden. Am Steigerungstag regnet es gerade herunter. Trotzdem ist alles auf dem Platz, denn den Weichselbaum kann man nicht hinausschaffen! Es wäre ja das ganze Jahr keine

Weichselnadeln. Und so bewegt sich ein dunkler Haufen durch den Dreck von Baum zu Baum: die Männer in hohen Stiefeln und alten Schlapphüten mit Dachrinnen, aus denen sie von Zeit zu Zeit das Regenwasser schlenzen; die Weiber mit Regendäcken und die Köcke hochgenommen; die Buben den Hausen umtreibend wie die Lämmer die Herde. „Juchh! Markt fünfzig zum ersten - siebzig - grad aus - dreizehn fünfzig - vierzehn Markt zum ersten, zweiten und - drittemal; wer hat ihn!“ Der Gemeindevorsteher ruft dem Bürgermeister den Namen zu, der ihn in sein verregnetes Notizbuch schreibt, mit Zintenblei; praktisch der Regen; da braucht er nimmer hinspelen, damit der Weichselnadeln!

Je weiter es ans Dorf geht, desto teurer werden die Bäume. Gut sich schon wieder manch einer verpekelt. „Wirst sehn“, sagten sie am Anfang zueinander, „bis wir einwärts kommen, bleiben die Bäume übrig und sind spottbillig!“ Nun aber müssen sie in den lauten Applaus beugen und Reigern, sonst erwischen sie überhaupt keinen mehr.

Nun aber rücken die Buben mit den Vogel-schreien an, an denen der Vater den ganzen Nachmittag gebäffelt hat. Wie eine Fahnenprozession geht hinaus in die Weichselstraße. An hohen Stangen tragen sie unterschiedliche Gestalten, eine überraschender und gelungener als die andere, und befestigen sie an den Bäumen, ein Warnungszeichen für alle Staren, die nach den Weichseln lästern sein sollten. Nichts unterhalt-sameres für den Freund vollstündlichen Humors, als ein Gang durch diese Freilicht-galerie der ländlichen bildenden Künste. Hier eine mit Stroh ausgeschöpfte Bluse, „Appige Formen“, wie es in der Heiratssanzeige heißt, offenbar das Werk eines lehrstüchtigen Jünglings; dort ein dickeres Gesicht mit viel zu weiten Kleidern, die jeder Windhauch um die hungrige Gestalt pflüßern macht; am nächsten Baum ein aufgeschwämmt gebumter

Sonnenstern. Modejahr nicht mehr zu er-mitteln, dann eine ganze Regimentenmusik an einer Cuerflange: Triangel, Horn, Sirenen . . . hergestellt aus alten Herings-büchsen und blechernen Weichselnadeln, die beim leiftesten Wind zusammenschlagen und ihre Freitonzert geben; weiterhin ein Galgen mit toten Spähen - das „natürliche Exempel“; ferner ein alter Gebattermanns-tittel mit wachenden Rockschößen und erbärm-lich ausgestreckten Kermeln; und so geht es fort. Gott gnade dem fremden Wanders-mann, der - unfähig des Brauchs und der Sitte - hier nächtlicherweile, etwa bei schwachem Mondschein, des Weges such! Wie wird ihm zumute werden, wenn diese Gebasteten geisthaft zu ächzen und zu klapp-ern beginnen und schrecklich dehnend ihre Arme bewegen?

Doch nicht zu glauben - die Staren ge-wöhnten sich bald an ihre neuen Bekannten, fliegen ein paar mal um sie herum, probieren wieder das Raschen und setzen sich zuletzt vertrauensvoll der Dame mit den läppigen Formen auf die Schulter und dem geheuten Gebattermann auf den Juchler. Darum müssen an diesem Starenfest bald die letzten Reserven eingesetzt werden - die Buben. Die rücken nun täglich zum „Weichselnadeln“ aus. Mit Schlittenglocken, mit Kuhglocken, mit Gießkannen und Wellenprügeln zum Trommeln, mit Trillerpfeifen und Horn-pistolen, mit Kieselsteinen in alten Weich-häfen, so treten sie an. Dazu noch das Kriegsgeschrei aus ihren Kehlen - wahrlich, ein Höllenlärm ist's, den sie ausschlagen, wenn die schlauere Starenchar in die Nähe kommt!

So geht es eine Woche und zwei. Dann beginnt das Broden. Auf den Flugarten kommen Leitern verschiedener Länge und werden zum Baum gefahren; jeder Knecht kann sie auf diese Weise befördern. Und nun heißt es fleißig sein. Weichseln pflanzen ist eine langwierige Arbeit. „Wenn man sie nur schütteln könnte!“ jammern die Leute auf ihren Leitern. Dazu ist das Weichsel-holz sehr brüchig, und die Leitern müssen, besonders an hohen Bäumen, mit Vorsicht angefertigt werden. Das ganze Dorfleben ist nun für einige Zeit auf die Weichselstraße verlegt. Die Kinder tummeln sich unter den Bäumen und die Broder unterhalten sich von Leiter zu Leiter, von Baum zu Baum. Die Handwerksburschen, die des Weges kommen, halten um Weichseln an. Alle Mühe wird gelohnt durch die überreiche Ernte, die abends in Körben heimgetragen wird; wer mehrere Bäume oder auch eine eigene An-lage hat, holt den Tagesertrag meist mit dem Wagen heim.

Und nun schweigt alles in Weichseln. Es gibt täglich Weichselnadeln und Weichselstäh-



Sommer, ob Sommer . . .!

Die Kinder bringen ihre rotverschmierten Gesichter gar nimmer lauter. Die Schul-hetze werden mit Weichselnadeln verziert. In jedem Haus des Dorfes wird täglich „ein-gewickelt“ und die Keller füllen sich mit Glä-sern. Die Hausfrau sieht mit Wohlgefallen auf den schönen Vorrat; denn ein großer Teil des Küchensatzes für das ganze Jahr ist auf den Weichseln aufgebaut; besonders die beliebten Weichselnadeln sind auf ein wei-teres Jahr gesichert. Der Knecht wird vermietet zu Weichselwein oder verkauft oder an Verwandte und Bekannte weitergegeben. Nach wochenlanger Arbeit geht die Ernte ihrem Ende zu. Das Ergebnis überblickend, gesteht sich jeder ein: „Sie waren doch recht billig, die Bäume!“ Und auch die Staren sind zufrieden, denn trotz des Indauerkrige-s kamen sie auf ihre Rechnung.

Und die schön, gute Weichselstraße liegt zum Schluß vereinsamt und still in der Sonne, träumend von dem lustigen Volks-leben, dessen Mittelpunkt sie eine kurze Zeit hindurch gewesen.

Juni

Groß ist das Spreizen im Gefüll,
Versteht im Laub der Apfel schneid;
Schon sollen Wiesen im ersten Schnitt,
Alles reift und vollendet sich - und wir mit.
Otto Lind.

Der Bauer in den Wiesen steht,
Das Gras ist bald schon abgemäht.
Die Kirshen glühern aus dem Laub,
Die Wanderschuh sein voller Staub.
Fritz Bus.

Gerausgegeben im Auftrag der RG-Vereine Wirt-temberg von Hans Rehling (M. a. D.).